

Mehr Hände waschen

Auftakt der Kampagne zur Infektionsprävention in Spitälern

Von BERNHARD KISLIG

Jährlich infizieren sich 70 000 Menschen im Spital mit einer Krankheit, und 2000 sterben als Folge davon. Dagegen hilft eine bessere Handhygiene. Vor allem die Ärzte sind in dieser Hinsicht zu nachlässig.

70 000 Menschen stecken sich Jahr für Jahr in Schweizer Spitälern mit einer Krankheit an. Das verlängert die Aufenthalte in der Klinik um insgesamt 300 000 Tage. Auf Grund der im Spital aufgelesenen Infektionen sterben 2000 Patienten. Alles in allem verursachen diese Infektionen zusätzliche Kosten von 230 Millionen Franken. «Das sind keine Kleinigkeiten», sagte Flavia Schlegel, Vizedirektorin des Bundesamts für Gesundheit (BAG), gestern vor Medien. Das Problem sei zu bedeutend, als dass man es auf die leichte Schulter nehmen könne.

Gemäss Studien infizieren sich durchschnittlich 7,3 Prozent der erwachsenen Patienten im Spital. Bei Kindern liegt die Zahl knapp darunter. Besonders hoch sind die Infektionsraten in grossen Spitälern (10,5 Prozent), weil dort mehr Risikopatienten behandelt werden, wie Kathrin Mühlemann, leitende Ärztin für Infektionskrankheiten am Berner Inselspital, erklärte.

Mit einer besseren Handhygiene lassen sich die Infektionsraten deutlich senken. Dies belegt ein Versuch am Universitätsspital Genf, wo die Ansteckungsrate halbiert werden konnte. Die Arbeitsgemeinschaft Swiss-NO-SO, in der Fachleute von Universitäten, Spitälern, Kantonen und BAG vertreten sind, will deshalb hier ansetzen.

Mit dem ersten Tag der Handhygiene startete sie eine nationale Kampagne zur Infektionsprävention an Spitälern. Die Kampagne enthält verschiedene Massnahmen. So wird das

Spitalpersonal mit Informationen sensibilisiert. Faltbroschüren zeigen, wie die Spitalkeime mit einer Lösung auf Alkoholbasis innert Sekunden abgetötet werden. Diese Mittel sollen für das Personal in der Nähe der Patientenbetten zugänglich sein. Zudem soll auch eine Kontrolle stattfinden, auf Grund der gezielt Schwachpunkte aufgedeckt werden können.

Ärzte sind zu nachlässig

Basis für eine solche Kontrolle ist eine Untersuchung, die im Mai und Juni 2005 in Schweizer Spitäler stattgefunden hat und die den Ist-Zustand wiedergibt. Besonders schlecht schnitten dabei die Ärzte ab. Die Untersuchung erfasst total 40 000 Gelegenheiten, wo es sinnvoll gewesen war, die Hände zu reinigen. Die Ärzte taten dies in durchschnittlich 45 Prozent der Fälle. Klar besser schneidet das Pflegepersonal mit 58 Prozent ab. Der Gesamtdurchschnitt liegt bei 54 Prozent. Das bedeutet: Ärzte und Pflegepersonal reinigen ihre Hände nur halb so oft, wie es nötig wäre, um Infektionen wirksam vorzubeugen.

Chefärzte sind gefordert

Kampagnenkoordinator Hugo Sax vom Universitätsspital Genf konnte nur Hypothesen anführen, weshalb die Ärzte bei der Handhygiene schlechter abschnitten. Er begründet das Resultat mit der unterschiedlichen Arbeitskultur. Das Pflegepersonal arbeite eher in einheitlichen Abläufen. «Ärzte gehen mehr analytisch vor und sind deshalb weniger leicht in solche Routinen einzubinden.» Doch Sax betonte, dass gerade deshalb im Rahmen der Kampagne bei den Ärzten ein Schwerpunkt gesetzt werden müsse. «Die Chefärzte werden gefordert sein.»

Nach dem Patientenkontakt (65 Prozent) ist der Reflex zum Händereinigen besser ausgeprägt als vor dem Patientenkontakt (38 Prozent). Um



Infektionen zu verhindern, sollten sich Ärzte und Pflegepersonal aber vor allem vor dem Patientenkontakt um Handhygiene kümmern.

Breit abgestützt

An der jetzigen Kampagne beteiligen sich über 100 Spitäler. Begleitet wird sie von der Schweizerischen Gesellschaft für Spitalhygiene, dem BAG, der Schweizerischen Gesellschaft für Infektiologie und vom Spitaldachverband H+.